

Die neue Irrenanstalt in Basel

Autor(en): **Obrecht, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1886)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neue Irrenanstalt in Basel.

Von J. J. Obrecht.

„Die gute alte Zeit“ wird noch oft als Paradies dem heutigen „Jammerthal“ gegenüber gestellt und gepriesen, und die uninteressirten und interessirten Lobredner derselben finden der willigen Ohren, welche die Sage von den glücklichern Zuständen der Vergangenheit als historische Thatsache aufnehmen, mehr als genug. Ohne uns in weitere Vergleichen einzulassen, können wir doch nicht umhin, einzelne Erscheinungen im heutigen sozialen und staatlichen Leben flüchtig zu streifen, die nicht zu Ungunsten unserer Zeit sprechen.

Wahr ist's, wir leben nicht in Eden, so wenig wie unsere Väter. „Im Schweiß deines Angesichts, sollst du dein Brod essen,“ hat für uns ganz besondere Geltung. Der Ellenbogenraum zwischen den Völkern und Einzelnen ist enger geworden und wird immer enger; über Tausende rollt jährlich das Rad der Armuth und drückt sie in's Elend; Tausende, welche sichern Boden suchen, werden auf der Landungsbrücke vom schwanken Fahrzeug zum rettenden Hafen im letzten Augenblick noch hinausgedrängt und in's Verderben gestürzt. Jener biblische Ausspruch findet in der Gegenwart seine grausame Konsequenz im „Kampf um's Dasein“. Und doch wieder eine heilbringende und segensreiche.

Die Reibung dieses Kampfes kann verwunden und schmerzen; sie bewahrt aber vor Erschlaffung und erzeugt zugleich die heilende Wärme des Solidaritätsgefühls, das immer mehr zum klaren Solidaritätsbewußtsein erstarkt und sowohl die staatlichen Einrichtungen, wie die sozialen Bestrebungen in maßgebender Weise beeinflusst. Was der Einzelne Nützlichliches schafft, ist nicht sein ausschließliches Verdienst; was er verbricht, ist nicht sein ausschließliches Verschulden; was ihn trifft, soll nicht sein ausschließliches Unglück sein. Dieses Solidaritäts- oder allgemeine Pflichtgefühl führt zu einer humanen Auffassung, die gerade unser Zeitalter vor frühern vortheilhaft auszeichnet. Sie ist es, welche die Gesellschaft, an ihrer Stelle den Staat, der im Kampf um's Dasein gefallenen, invalid, arm

und krank gewordenen Opfer sich annehmen läßt und welche namentlich den Unglücklichsten aller Unglücklichen, den geistesumnachteten Irren, eine menschenwürdigere Behandlung und Pflege verschafft hat.

Früher war das Irrenhaus ein „Narren- oder Tollhaus“, der Geistesgestörte ein Verrückter oder ein „vom Teufel Besessener“, den man verspottete und verachtete oder ihn einfach einsperrte und mißhandelte, um ihn unschädlich zu machen. Entsprechend dieser mittelalterlichen Auffassung war auch die Einrichtung der kerkerartigen düstern Irrenhäuser, die Irrenbehandlung und Irrenpflege. Heute ist der Geistesumnachtete ein bemitleidenswerther Kranker, der mit gleicher Sorgfalt und Hingebung behandelt werden muß und wird, wie ein körperlich Kranker. Das ist nicht nur für diese Unglücklichen eine große Wohlthat, sondern auch für die geistig Gesunden ein beruhigender Trost in einer Zeit, welche an das Nervenleben immer höher gesteigerte Anforderungen stellt, denen so manche, weniger starke Konstitution zum Opfer fällt.

Es gereicht daher den staatlichen und bürgerlichen Behörden von Basel zur hohen Ehre, daß sie diesem Theil der Krankenpflege in jüngster Zeit ihre ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet und die Erweiterung und Verbesserung derselben unter Beihilfe einer edlen Wohlthäterin in's Werk gesetzt haben. Der soeben vollendete stattliche Neubau einer Irrenanstalt auf dem Rannenfelde, welcher eine rationelle und humane Behandlung und Pflege unserer Geisteskranken ermöglichen wird, ist ein schönes Zeugniß von der Einsicht, dem Solidaritätsgefühl und dem Opfersinn der Einwohner- und Bürgerschaft Basels.

Da die neue Anstalt vor Kurzem eröffnet und bezogen worden ist, so dürfte es diesem oder jenem Leser gedient sein, wenn er etwas über die äußere und innere Einrichtung derselben erführe. Wir werden daher versuchen, ihn einzuführen und ihm, so weit möglich, auf einem Gange durch die Anstalt Einsicht von der ganzen Gebäudeanlage und der innern Ausstattung zu verschaffen.

Schon im Jahr 1865 wurde im Schooße der Basler Behörden von ärztlicher Seite der erste Impuls gegeben zur Reorganisation unseres Irrenwesens und zum Bau einer neuen Anstalt. Die Anstrengungen und Versuche scheiterten jedoch alle an dem unüberwindlichen Kostenpunkte, und erst im Jahre 1881 wurde ein im Großen Rathe gestellter Antrag, über die Wahl eines passenden Platzes für den Neubau einer Irrenanstalt Bericht zu erstatten, der Regierung überwiesen. Der großartigen Schenkung

von 400,000 Fr. von Frau Chr. Merian-Burkhardt einerseits und dem thatkräftigen Eingreifen der Behörden anderseits ist die rasche Anhandnahme aller Vorarbeiten, der Abschluß der Verträge mit den Behörden und dem Pflegeamt des Bürgerospitals und die energische Durchführung des Bauprogramms zu verdanken.

Der Bürgerospital, welcher durch den Staat für die Zukunft der Irrenpflege entbunden wurde, hat durch die unentgeltliche Abtretung von acht Hektaren Land auf dem sog. Milchsuppengute, in der Nähe der Elsässergrenze gegen St. Ludwig zu gelegen, und durch Leistung eines Aversalbeitrages von 300,000 Fr. sodann ebenfalls zur Verwirklichung des Projektes in hervorragender Weise beigetragen. Die Arbeiten begannen im Frühling 1884, der Bau wurde vollendet im Herbst 1886. Die Ueberführung der Kranken fand statt am Freitag den 29. Oktober. Mit der unmittelbaren Bauleitung waren betraut die Herren Architekten Kelterborn, Reber, Kantonsbaumeister H. Keese und Walser, welche sich in die verschiedenen Arbeiten theilten. Von dem Arbeitsumfang kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man erfährt, daß die Bauleiter nicht weniger als 220 Verträge mit Handwerkern abgeschlossen haben. Die Leitung der Möblirung der verschiedenen Räumlichkeiten besorgte zur größern Hälfte das Baudepartement, zur kleinern Hälfte Hr. B. Fischer-Sievers, Präsident der Aufsichtskommission. Die Baukosten der ganzen Anstalt (ohne Landerwerb) belaufen sich auf nahezu zwei Millionen Franken, welche nach Abzug der Merian'schen Schenkung und des Beitrages des Bürgerospitals (zusammen 700,000 Fr.) der Staat zu decken hat.

Der ganzen, 580 Aren haltenden Anlage der Anstalt liegt das in neuerer Zeit fast überall zur Geltung kommende Pavillonssystem zu Grunde, während die ältern Irrenanstalten meistens nach dem System des geschlossenen Centralbaues erstellt sind. Das Pavillonssystem hält die richtige Mitte zwischen dem letztern und dem neuerdings auch an einigen Orten beliebten Kolonialsystem, welches mit seiner mehr zerstreuten offenen Anlage das direkte Gegentheil des alten Systems ist.

Das Pavillonssystem entspricht, wie die Baukommission in ihrem Programm ausführt, den gegenwärtigen Ansprüchen auf Irrenbehandlung und Irrenpflege am meisten. „Es ermöglicht dasselbe die durch die verschiedene Beschaffenheit der Kranken nöthige Trennung nach ihrem Geisteszustande, nach ihren Lebensgewohnheiten und nach ihrer Bildungsstufe in der naturgemähesten Weise; es sichert den einzelnen Gebäulichkeiten den

einfachen, behaglichen, bürgerlichen, wohnlichen Charakter; es ermöglicht die günstigsten sanitarischen Verhältnisse für die Kranken und die größte Sicherheit vor Feuergefähr; es sichert die Herstellung und Erhaltung der größtmöglichen Stille und Ruhe in und um die Krankenräume und ist geeignet zum Zwecke etwaiger, nothwendig werdender späterer Vergrößerungen.“ Zudem ist es immer noch so geschlossen, daß es den wirthschaftlichen Betrieb und eine genügende Kontrolle der ganzen Anstalt nicht allzusehr erschwert.

Nach diesem System ist das Areal eingetheilt, auf der nach Südosten gerichteten Frontseite der Anstalt mit einem Eisengitter abgeschlossen, auf den übrigen drei Seiten mit einer mäßig hohen Mauer umgeben. Auf der Nordwest- (Elsäßer-) Seite ist das an die Umfassung anliegende Terrain zu eventueller Vergrößerung der Anstalt oder zu landwirthschaftlichem Betrieb durch die Pfleglinge bereits erworben oder zur Erwerbung gesichert. Auf der nordöstlichen Seite ist ein längliches Viereck innerhalb der Einfriedigung für einen Gemüsegarten abgegrenzt, der ebenfalls durch arbeitsfähige Pfleglinge besorgt werden kann. Die östliche Ecke, auf welche wir auf der Zufahrtsstraße von der Stadt her zunächst stoßen, wird in der Breite dieses Nutzgartens von einer ebenfalls abgeschlossenen Zier-Gartenanlage ausgefüllt. In derselben steht das Wohngebäude des ärztlichen Direktors (Hr. Prof. Dr. Wille); die Lage des Gebäudes ist so gewählt, daß dadurch die Kontrolle des Anstaltsbetriebes hinlänglich gesichert wird.

Das übrige Areal wird durch das in der Mitte der Front stehende Verwaltungsgebäude, durch die hinter demselben liegenden Wirthschaftsräume, das Sezir- und Leichenhaus, Gärtnerwohnung, Schopf und die Gewächshäuser gleichmäßig in zwei symmetrische Hälften getheilt, auf welchen hinter einander, doch nicht in direkter Linie, je fünf Pavillons für die Kranken und Pfleglinge angeordnet sind. Dem zur Front sich wendenden Beschauer ist zur rechten Hand die Frauen-, links die Männerabtheilung.

Die Gebäude bestehen theils aus einem Parterre, theils aus einem Erdgeschoß und Stockwerk. Die Erdgeschoßböden aller Pavillons sind hohl gelegt, eigentliche benutzbare Souterrainräume befinden sich nur im Verwaltungsgebäude. In diesem und in den Pavillons sind für Pensionäre noch Manjarden eingerichtet. In den Pavillons sind die Tag- oder Aufenthaltsräume im Parterre und haben direkte Ausgänge in die zu denselben gehörenden Gärten mit einer Veranda, um den Kranken auch bei nicht

ganz günstiger Witterung den Aufenthalt im Freien zu ermöglichen; für die Bewegung im geschlossenen Raum dienen Korridore auf der Rückseite der Pavillons. Im ersten Stockwerk, zum Theil auch im Parterre sind die wohleingerichteten, lustigen Schlafräume. Zu jedem Pavillon gehört ein je nach der Art der Kranken eingerichteter, schwächer oder stärker eingefriedeter Garten; der Garten der Unruhigen ist mit Mauern, bezw. hohen hölzernen Hägen umgeben. Jede Gartenabtheilung ist mit Brunnen, schalen, Trink- und Brauchwasser versehen, die Gärten für die Ruhigen und die Pensionäre auf der Männerabtheilung haben gedeckte Regelpfade, die ihnen entsprechenden Gärten auf der Frauenabtheilung Spielplätze mit Schaukeln und dergleichen Annehmlichkeiten.

Die Fußböden sind in allen Gebäuden durchgehends mit eichenen Riemen belegt; in denjenigen Lokalitäten mit stärkerem Wasserverbrauch oder überhaupt mit Wasserhähnen (Thee-, Wasch-, Bad-, Spül-, Küchen- und Maschinenräumen) ist Asphalt oder Cement in Anwendung gekommen und sind die Wände auf Mannshöhe mit Cement verputzt worden. Die Wände der Säle und Korridore sind mit Delfarbe angestrichen und in den Wohn- und Schlafräumen der Pensionäre und der Ruhigen und im Verwaltungsgebäude mit Tapeten verkleidet worden.

Aus sanitärischen Gründen sind die Fenster möglichst hoch gemacht; je nach Erforderniß sind sie mit einem doppelten Verschlusse versehen, von welchen der eine nur dem Wärterpersonale zugänglich ist. In allen Isolirräumen und der Abtheilung für die Unruhigen sind die Fenster durch Eisensprossen in kleine Scheibfelder getheilt und solche bei den Isolirzellen, in welchen sich zum Zerstoren geneigte Kranke befinden, mit 20—25 mm. starkem Glase verglast. Die Korridore, Badzimmer, Abtritte und Theeküchen der übrigen Pavillons sind mit Fenstern von ähnlicher Konstruktion versehen und nur die Schlafräume, in welchen innere Läden angebracht sind, entbehren solcher Fenstervergitterungen.

Die Thüren öffnen sich alle leicht nach Außen; oberhalb derselben finden sich Oberlichter und in der untern Füllung ist die Schieberventilation in Anwendung gebracht. Die festen Thüren der Zellen und Isolirräume sind mit dreifachem Verschlusse und mit verschließbaren Schieberöffnungen zur Beobachtung der Kranken versehen; die Treppen sind aus Stein erstellt.

Alle Krankenabtheilungen, bezw. alle Pavillons sind zur Erleichterung des Wirthschaftsbetriebes und zur Ermöglichung eines raschern

Verkehrs mit den Wirthschaftsräumen durch kleine Schienengeleise verbunden, auf welchen z. B. das eingedeckte Essen bequem spedirt werden kann. Als Heizungssystem ist durchgehends die Sulzer'sche Dampfheizung eingeführt. Vom central gelegenen Kesselhaus aus führen die Leitungen in bequem zugänglichen Kanälen nach den verschiedenen Pavillons. Die Korridore sind mit Trink- und Brauchwasser, die Thee-, Spül-, Bad- und Waschzimmer mit Brauch- und Warmwasser versehen. Als Wasserbedarf ist für den Tag und per Kopf ein Verbrauch von 100 Litern in Aussicht genommen. Zur Beleuchtung wird das städtische Gas verwendet; die Schlafräume und Isolirzimmer werden von den Korridoren her beleuchtet, die andern Räumlichkeiten im Innern selbst.

Endlich sei noch erwähnt, daß für künstliche Ventilation sämtlicher Räume in Verbindung mit der Heizung in ausgiebigem Maße gesorgt ist und daß in der Centralküche auf sinnreiche Art der entstehende Dampf sofort abgeführt wird.

* * *

Wollen wir nun unsern Rundgang durch die verschiedenen Räumlichkeiten beginnen, so überschreiten wir den freien Platz mit dem hübschen Rondell vor der Mitte der Frontseite und treten über eine Freitreppe in das Verwaltungsgebäude ein, zur Linken das Wartzimmer, zur Rechten das Portierzimmer lassend. Wir befinden uns nun in dem geräumigen Vestibule, welches in den Korridor übergeht, von dem aus man links in das Direktionszimmer, rechts in das Zimmer des Anstaltsgeistlichen und in das Assistentenzimmer gelangt. Hinter dem Korridor finden sich das Bureau des Verwalters, die Sprechzimmer, das Magazin, die Apotheke und die Aborte. In der Mitte des ersten Stockes dient ein großer Saal zur Abhaltung des Gottesdienstes und für Festanlässe. Links und rechts liegen die Wohnungen des Verwalters und des zweiten Arztes und in den Mansarden haben die Haus- und Küchenmägde ihre Schlafräume.

Durch einen Verbindungsgang gelangen wir vom Korridor aus in das hinten liegende Oekonomiegebäude und zwar zunächst in das Lokal für die Speisenausgabe, nach welchem die Kochküche mit ihrer ingeniosen Einrichtung, die Waschküche mit ihrer rationellen Dampfableitung, die Depots, Spizimmer etc., oben die Ringerie-Räumlichkeiten, unten das Kesselhaus folgen. Weiter hinten kommen wir über einen Vorplatz in einen kleinen Hof, in welchem sich das Leichenhaus und bei der Einfahrt an der hintern Umfassungsmauer die Wohnung des Gärtners und das Gewächs-

haus befinden. Diese Einfahrt dient hauptsächlich zur Herbeischaffung der verschiedenen Vorräthe (Holz, Kohlen, Lebensmittel etc.), während die Einfahrten von der Frontseite her unter den Verbindungsgängen durch für kleinere Fuhrwerke, Bäcker- und Metzgerkarren u. s. w. bestimmt sind, welche von den Kranken unbemerkt um das Verwaltungsgebäude verkehren können.

Zu beiden Seiten dieses Gebäudes, mit diesem durch gedeckte Gänge verbunden, befinden sich zwei Pavillons für die akuten männlichen und weiblichen Kranken. Das ist die sogenannte klinische Abtheilung, in welche alle neu ankommenden Kranken aufgenommen werden, damit sie in unmittelbarer Nähe fortwährend genau beobachtet werden können. Diese eigentliche Heilanstalt, von welcher aus die Patienten entweder als geheilt oder gebessert entlassen oder als unheilbar in eine andere, entsprechende Abtheilung untergebracht werden, nimmt auch die sogenannten gefährlichen Kranken, die bettlägerigen und vorübergehend Erkrankten auf und kommen daher ihre Einrichtungen denjenigen eines gewöhnlichen Krankenhauses am nächsten. Der erste Stock je im Mittelbau dieser beiden Pavillons enthält außer Reserve-Schlafräumen auch die Wohnung des Oberwärters bezw. der Oberwärterin.

Etwas isolirt von der klinischen Abtheilung, aber ebenfalls in der Frontlinie stehend, sind links und rechts die zwei Pavillons für die männlichen und weiblichen Pensionäre, welche ein höheres Verpflegungsgeld zu bezahlen im Stande sind und daher auch einer ganz komfortablen Einrichtung sich zu erfreuen haben. Während die klinische Abtheilung mit den akuten Kranken den Charakter eines Krankenhauses aufweist, bieten die Pavillons für Pensionäre an Behaglichkeit, Freundlichkeit, Bequemlichkeit und Verwendbarkeit ihren Bewohnern ungefähr das, was sie als Konvalescenten oder Erholungsbedürftige von einem anständigen Landaufenthalt zu beanspruchen berechtigt und gewohnt waren. Neben den Schlaf-, Wohn- und Einzelzimmern finden wir da einen Aufenthalts- und Unterhaltungssalon mit Billard, bei den Frauen mit Arbeitsalon; Sprechzimmer, Badezimmer, Theeküche u. s. w.

Hinter der Frontlinie liegen in größern Abständen die Pavillons für die unheilbaren resp. chronischen Kranken. Diese Pflege-Pavillons tragen im Bau und in der Einrichtung den Charakter des bürgerlichen Wohnhauses und sollen dem Pflegling einen möglichst bequemen aber einfachen Aufenthalt bieten, in dem er sich daheim fühlt. Spartanische Einfachheit und Nacktheit in der Einrichtung ist dem gewöhnlichen Patienten

ebenso unzutraglich, als allzugroßer Luxus; durch die erstere wird der Patient unangenehm berührt oder verbittert, durch den letztern wird er verwöhnt und beim Erwachen aus der Geistesumnachtung leicht zu der Illusion geführt, er befinde sich in einem Schlosse, während er im erstern Falle glaubt, er sei in der Strafanstalt. Durch beide Extreme wird die Erreichung des Heilzweckes erschwert, wenn nicht gar in vielen Fällen unmöglich gemacht. Unsere neue Irrenanstalt trifft augenscheinlich hier ganz die Mitte, indem sie den Anforderungen einer ordentlichen bürgerlichen Lebenshaltung durchaus entspricht und zugleich möglichsten Spielraum zur Anbequemung nach oben läßt.

In der Verlängerung der Mittellinie zwischen der klinischen und der Pensionär-Abtheilung liegen auf der Männer- und Weiberseite die beiden Pavillons für Ruhige; hinter diesen, mit ihrer Langseite noch näher an die Mitte der Anstalt gerückt, die Pavillons der Idioten, Altersschwachsinnigen und Epileptischen. Zuhinterst in der Pavillonanlage, wieder etwas weiter nach rechts und links geschoben: die beiden ziemlich ausgedehnten, nur ein Parterre enthaltenden Pavillons für Unruhige. Zwischen der Hinterseite dieser Pavillons und der hintern Umfassungsmauer sind die Tobhöfe für diese Unglücklichsten der Unglücklichen. Die neuere humanere Irrenbehandlung hat die mittelalterlichen Zwangsjacken beseitigt; für Tobfüchtige sind entsprechend eingerichtete Höfe, Isolirzellen und Polsterzellen (d. h. gepolsterte, hölzerne Zellen in den Zellen), in welchen sie sich austoben können, ohne sich selbst zu beschädigen oder Andere zu gefährden.

Die innere bauliche Einrichtung dieser Pflege-Pavillons ist dem Charakter der Krankenstufe angemessen. Im Allgemeinen enthält jeder Pavillon einen großen Schlaffaal, zwei zwei kleinere Schlaffäle, vier bis fünf Einzelzimmer, die auf der Abtheilung für Unruhige eine feste, gegen alle Umstände gesicherte Beschaffenheit haben, ein Badezimmer mit einer bis zwei Wannen, Doucheapparaten zc. Der zu Badende wird in eine leere Badewanne gebracht und kann mit einem Deckel bis an den Hals eingeschlossen werden; hierauf wird erst das Wasser, je nach Bedürfniß kalt, warm oder lau, hineingeleitet und vor dem Verlassen der Wanne wieder abgelassen. In der Abtheilung für ruhige Männer kommen zu den gewöhnlichen Lokalitäten noch Arbeitsräume für Handwerker.

Zur bessern Uebersicht über die räumlichen Verhältnisse der Anstalt geben wir hier noch eine Zusammenstellung über den kubischen Inhalt der großen Schlaffäle und Zellen und über die Anzahl der Betten.

Klinisch. Pav.	Einzelzellen	56 m ³	pro Bett	} 2 × 19 = 38 Betten
	Schlaffäle	30 m ³	"	
Ruhige	"	20 bis 25 m ³	"	2 × 27 = 54 "
Idioten	"	25 m ³	"	2 × 30 = 60 "
Unruhige	"	30 m ³	"	} 2 × 18 = 36 "
	Zellen	56 m ³	"	
Pensionäre				2 × 20 = 40 "
			Total	228 Betten.

* . *

Damit haben wir unsern Rundgang im Innern vollendet und werfen noch einen Blick auf die äußere Erscheinung der Anstalt. Das architektonische Aeußere ist, obschon einfach, so gehalten, daß die naheliegende Gefahr einer allzugroßen Einförmigkeit und Eintönigkeit in der Gebäudeanlage glücklich vermieden ist. Zu der angenehmen Abwechslung tragen wesentlich bei die mit großen Kosten erstellten hübschen Baum-, Gebüsch- und Gartenanlagen.

Rationeller Bau und zweckmäßige Einrichtung einer Irrenanstalt sind wesentliche Faktoren zur Erreichung des Heilzweckes bei den Geisteskranken. Ein weiterer, wenn nicht wichtigerer Faktor liegt in der Tüchtigkeit des Anstaltspersonals, des leitenden sowohl wie des Dienst- und Wärterpersonals. Durch ein tüchtiges Anstaltspersonal wird nicht nur ein richtiger ökonomischer Betrieb mitbedingt, von ihm hängt ebenso sehr der ärztliche Betrieb der Anstalt, die konsequente und richtige Durchführung der Irrenbehandlung und Irrenpflege ab. An ein Irrenwärterpersonal insbesondere müssen in Bezug auf treue Hingebung und liebevolle Geduld, Standhaftigkeit und Ausdauer, Intelligenz und Geistesgegenwart, physischen und moralischen Muth Anforderungen gestellt werden, wie kaum an ein anderes Dienstpersonal. Eine wesentliche Aufgabe der Anstaltsdirektion ist es daher, ein tüchtiges Wärterpersonal heranzuziehen und zu erhalten. Das ist nur möglich, wenn letzteres so gestellt ist, daß es sich zum Ausharren im Dienst ermuthigt fühlt. Dazu sind die fixen Löhnungen allein nicht ausreichend, und darum ist, wie anderwärts schon geschehen, die Gründung eines Prämiensfonds für Wärter auf dem Wege der Freiwilligkeit unter dem Patronate der Aufsichtskommission an die Hand genommen worden. Dieser Fonds soll es ermöglichen, den Grad der Dienstleistungen in einem annähernd richtigen Verhältniß zu berücksichtigen; er gewährt nicht nur eine

Besoldungsaufbesserung, sondern, was ebenso werthvoll ist, Aufmunterung und moralische Ermuthigung. Bereits sind einige Tausend Franken zu diesem Zwecke gesammelt und es ist zu hoffen, daß dieser Fonds noch manchen wohlwollenden Geber finden werde.

So sehen wir denn, daß beim Bau und Betrieb der neuen Irrenanstalt in Basel alle Erfahrungen zusammengetragen worden sind, welche auf dem Gebiete der Irrenpflege bis in die neueste Zeit gemacht wurden, daß die ganze Anlage und Einrichtung der Anstalt auf der Höhe der Zeit steht und daß man auch bestrebt ist, sich ein tüchtiges Personal zu sichern. Wohl, die neue Anstalt ist der gebrachten großen Opfer werth; möge sie unter dem Schutze des Allmächtigen ruhen und ihr Wirken mit Erfolg gesegnet sein!

Bemerkung. Bei Abfassung obiger Arbeit wurden zu Rathe gezogen: die eigenen Beobachtungen, welche ich bei wiederholten Besuchen der neuen Anstalt gemacht, sodann der verdankenswerthe Vortrag des Herrn Kantonsbaumeister Reese vor dem Ingenieur- und Architektenverein bei Eröffnung der Anstalt, und der Bericht der bauleitenden Architekten in der „Schweiz. Bauzeitung“; endlich der offizielle Rathschlag betreffend den Bau einer neuen Irrenanstalt.

Das Juradorf Sainte Croix.

Von J. Favre, Pfarrer in Bevev.

Wir haben keineswegs die Absicht, eine Beschreibung unserer Gegend, ihrer mannigfachen landschaftlichen und Naturschönheiten geben zu wollen. Unsere friedlichen, in sanften Wellenformen sich dahin streckenden Thäler, von reichen Waldgürteln umsäumt; die Bergespitzen ringsum, von denen sich der Blick weit in die von unseren zwei Seen bewässerte Ebene und bis zu den Alpen erstreckt, welche am Saume unseres Horizontes ihre Schneehäupter erheben; die malerisch-wilde Schlucht von Covatannaz endlich, welche uns mittelst der kühnen, sich in die Tiefen hinabschlängelnden Straße in nächste Verbindung mit dem Kulturleben draußen bringt: ist dies Alles nicht geradezu ein Naturgebot, um uns den kleinen Kanton, welchen die Vorsehung uns zum Wohnort angewiesen,